

WISCHER, Benjamin

Neue Vermittlungsstrategien für Forschung und Lehre

Publiziert auf eCulture Factory:

<http://www.eculturefactory.de/eculturetrends/download/wischer.pdf>

Auf netzspannung.org:

<http://netzspannung.org/database/377787/de>

19. Dezember 2006

Der Beitrag entstand im Rahmen der Veranstaltung
»eCulture Trends 06: Zukunft entwickeln – Arbeit
erfinden«, die am 20. Oktober 2006 von der
Projektgruppe eCulture Factory des Fraunhofer IAIS in
Bremen veranstaltet wurde.



Fraunhofer Institut
Intelligente Analyse- und
Informationssysteme

MARS - EXPLORATORY MEDIA LAB



Neue Vermittlungsstrategien für Forschung und Lehre

In der afrikanischen Wüste sorgt eines Tages eine aus einem Flugzeug geworfene Colaflasche für Aufregung. Die Eingeborenen haben keine Ahnung, wozu dieses vermeintliche Geschenk der Götter gut sein könnte. Kann man damit kochen? Ist es ein Musikinstrument? Heilt es Krankheiten? Oder etwas ganz anderes? So beginnt im Kinofilm „Die Götter müssen verrückt sein“ der Diskurs über das fremde Ding.

Auch in der weithin als Informationsgesellschaft umrissenen westlichen Welt müssen wir uns mit solchen „Colaflaschen“ rumschlagen und über Chancen und Risiken neuer Technologien nachdenken. Die Auseinandersetzung mit modernen Kommunikationstechnologien gehört dabei zu den maßgeblichen Herausforderungen – denn hier sind in nahezu allen gesellschaftlichen Teilbereichen neue Handlungsoptionen entstanden. Auf die Frage nach dem möglichen Nutzen Digitaler Medien wurden in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten zwar bereits Antworten gefunden, nicht aber immer auch schlüssige Konzepte zum konkreten Einsatz neuer Kommunikationstechnologien für die jeweiligen Handlungsfelder entwickelt. Auch in Forschung und Lehre mangelt es an derartigen Konzepten. So unvermittelt wie die Colaflasche in der Wüste scheinen hierzulande Digitale Medien in den Hochschulen gelandet zu sein. Während *googlen* und *bloggen* längst zum Volkssport geworden sind scheint es, überspitzt formuliert, als rätselte man in Hochschulen noch welchen tieferen Sinn die neuen Kulturtechniken für Forschung und Lehre haben könnten.

Immerhin gibt es eine ganze Reihe sehr konkreter Überlegungen, die vereinzelt auch zu durchaus erfolgreichen Praxisbeispielen geführt haben. Der Nutzen Digitaler Medien für Forschung und Lehre wird zusammengefasst vor allem im Aufbau effizienterer Kommunikationsstrukturen und der Entwicklung neuer Vermittlungsstrategien gesehen. Aber brauchen wir neue Vermittlungsstrategien für Forschung und Lehre? Etwa weil die grundsätzlichen Anforderungen an das Wissenschaftssystem steigen? Oder weil sich die Zuwendungsebenen, auf denen Menschen sich mit Wissenschaft auseinandersetzen, verändert haben? Und welchen Stellenwert können Digitale Medien in diesem Zusammenhang haben?

Technik, hilf!

Universitäten suchen nach technischen Lösungen zur Erweiterung ihres Lehrangebotes, zur Steigerung der Qualität in der Lehre oder zur Entlastung der Verwaltung. Letztlich suchen Universitäten auch nach neuen Kommunikationskonzepten. Dagegen ist nichts einzuwenden. Im Gegenteil: die Potenziale Digitaler Medien für die Lehre auszuschöpfen ist ein überaus sinnvolles Unterfangen.

Doch betrachtet man diesbezüglich die Entwicklungen an deutschen Hochschulen wird deutlich, dass es sich auch um ein recht zähes Unterfangen handelt. Zwar wurde allerorten in technische Infrastrukturen investiert, ein weitergehender Diskurs über etwaige Reformen innerhalb der Lehre ist aber vernachlässigt worden bzw. wurde unter dem Eindruck bundesweiter Sparzwänge geführt.

Die ausbleibenden Impulse seitens der Hochschulen im Bereich der Nutzungsszenarien sind vor allem auch ein Zeichen mangelnder Prozessorientiertheit und damit einhergehender Technikzentrierung. Die Erwartungen an die Technik, die Dinge ganz generell zum Besseren zu wenden, sind hoch. Die damit verbundene Vorstellung, sich durch neue Technologien selbst zu erneuern, ist dokumentiert in Hochschulentwicklungsplänen, in denen die Beschaffung oder die Entwicklung technischer Lösungen am Anfang von Meilensteinplanungen steht. Die Vorstellungen darüber, wie Digitale Medien im Kontext der Hochschullehre zu Innovationen führen könnten, spiegeln sich auch in den Info-Broschüren mit denen Hochschulen ihr Studienangebot bewerben. Kaum eine Publikation kommt ohne die obligatorischen Abbildungen gutgelaunter Studierender mit aufgeklappten Notebooks aus. Digitale Medien sind längst zu einem wichtigen Argument im Hochschulmarketing geworden ohne bislang tatsächlich fester methodischer Bestandteil der Hochschullehre zu sein. Viel Lärm um nichts?

Der Mensch ist, evolutionstheoretisch betrachtet, ein Mängelwesen, also grundsätzlich an allem interessiert was Mängel mindert oder wenigstens verdecken hilft. Von Beginn an waren wir darauf angewiesen, Strategien zu entwickeln, um unsere natürliche physische Unterlegenheit zu kompensieren. Die zentrale menschliche Fähigkeit des begrifflichen Denkens und die Ausbildung von Sprache waren der Motor für die kulturelle und soziale Entwicklung. Mehr noch: Kommunikation hat Gesellschaft und Kultur in einem fortwährenden wechselseitigen Prozess überhaupt erst konstituiert. Mit der Entwicklung unterschiedlichster Speichermedien (Malerei/Schrift) und Datenträger (Stein, Papyrus und Festplatte) wurde nicht nur Kommunikation zeit- und raumunabhängig (und Wissen damit tradierbar); auch die Ausdrucksmöglichkeiten erweiterten sich mit der fortschreitenden Medienentwicklung.

Medien schaffen Bedingungen der Erfahrung

Mit der technischen Entwicklung der Medien hat sich jeweils auch die Art und Weise verändert, wie wir Wissen über die Welt erwerben. Neue Kommunikationsmittel haben immer wieder neue Möglichkeiten der Wahrnehmung befördert, jeweils aber auch zu einem gewissen Grad die Grenzen dessen festgesetzt, was wir über die Welt erfahren können. Marshall McLuhan brachte diesen Gedanken auf die prägnante Formel: Das Medium ist die Botschaft. Würde man Mediengeschichte indes als eine Aneinanderreihung technischer Innovationen begreifen blendete man wesentliche Faktoren der Medienentwicklung aus. Denn es sind vor allem soziale Prozesse, die mit der Urbarmachung von (nicht zwingend neuen) Technologien für kommunikative Zwecke den medialen Wandel vorantreiben. „Organisation vor Technik“ hieß die Maxime noch in den 80er Jahren – denn Informations- und Kommunikationstechnik können nur dann zu einer Nutzensteigerung verhelfen wenn die Prozesse selbst verbessert werden.¹

Dem Medienwandel auf den Fersen

Auch die gesellschaftlichen Wissensspeicher, etwa in Form der institutionalisierten Wissensvermittlung in Universitäten, Forschung und Lehre, curricularen Zuwendungsebenen und Vermittlungsformen, sind Veränderungen unterworfen. Reformen im Bildungswesen finden zwar nicht isoliert von anderen soziokulturellen Entwicklungen statt, verlaufen aber, etwa im Hinblick auf die Verbreitung neuer Kommunikationstechniken vergleichsweise langsam. Anders als in anderen gesellschaftlichen Kontexten sind Erneuerungs-Prozesse hier oftmals hemmenden organisatorischen Strukturen unterworfen. Aktuelle Entwicklungen, wie etwa die mit den Stichworten Web 2.0 oder *social software* umrissenen partizipativen Medien-Konzepte, berühren universitäre Ausbildungsangebote nur am Rande. Eine konsequente Aneignung neuer Instrumente ist kaum zu beobachten. Eher ein hinterherhinken.

Dabei sind viele dieser Entwicklungen geradezu prädestiniert für den Einsatz in Forschung und Lehre. Neue Formen der Gruppenkommunikation, des Umgangs mit Wissens und der Sammlung von Informationen – all das könnte die Effektivität im Bildungswesen erheblich steigern. Und das ist dringend nötig, denn die Anforderungen an das Wissenschaftssystem steigen. Mobilität, grenzübergreifender Wettbewerb, lebenslanges Lernen sowie mehr Wettbewerb unter den Hochschulen gehören zu den im *Bologna Prozess* umrissenen Zielen für die europäische Bildungspolitik. Die Rolle Digitaler Medien zur Verwirklichung dieser Ziele ist unbestritten. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund wurde auch in Deutschland in unzähligen Projekten auf Bundes- und Länderebene in ganz unterschiedlicher Weise über den Einsatz neuer Medien in der Lehre nachgedacht. Dabei entstanden innovative Anwendungen und Konzepte. Viele Projekte boten neue Blickwinkel auf Einzeldisziplinen, entwickelten attraktive Softwarelösungen oder Lehrkonzepte. Dennoch, die hohen Erwartungen, die noch vor wenigen Jahren mit dem Zauberwort E-learning verbunden waren, sind einer gewissen Ernüchterung gewichen.² Denn spätestens beim Versuch neue Entwicklungen dauerhaft in die Lehre einzubetten sah man sich vieler Orten mit den Unwägbarkeiten der „Offline-Strukturen“ konfrontiert: Dozenten, die in der elektronischen Aufarbeitung ihrer Unterrichtsmaterialien, der Onlinekommunikation

¹ Vgl.: KUBICEK, Herberitz: Zentralisierung der Datenverarbeitung. In: Politik und Verwaltung. Politische Vierteljahresschrift. Sonderheft 37/2006.

² Anm.: Die gleiche Ernüchterung ist auch bei vielen anderen „e“-Produkten zu beobachten wie z.B. e-government etc.

oder der Einbindung Digitaler Medien in die Lehre einen nicht zu bewältigenden Mehraufwand sahen. Studierende, die bereits mit der Nutzung der Systeme überfordert schienen. Insbesondere umfassende E-Learning Plattformen wurden aus Sicht der Nutzer dem Anspruch, alle Belange des Studiums abzubilden, nicht gerecht. Vielerorts verstaubten an und für sich gute technische Lösungen in Rechenzentren und Multimediaschränken.

Solche und ähnliche Eindrücke können mitunter zur lustvoll kulturpessimistischen These vom Technikversprechen verleiten. Diese Annahme über den Hemmnis legitimierenden Charakter technischer Innovationen findet ihre Entsprechung in der spöttischen Redensart „Wenn der Bauer nicht schwimmen kann, ist die Badehose schuld.“

Tatsächlich euphorisieren gerade Entwicklungen im Bereich Digitaler Medien häufig im Hinblick auf mutmaßliche Potenziale. Darin schwingt dann nicht selten der Gedanke mit, dass bereits mit der Entwicklung technischer Lösungen bisher unmögliche Prozesse und Handlungen möglich werden. Diese Technikzentrierung hemmt in doppelter Hinsicht: zum einen werden künftige Handlungsoptionen an das Vorhandensein einer bestimmten Technologie geknüpft und Alternativen vernachlässigt. Zum anderen werden aktuelle Defizite auf die Unzulänglichkeit der bestehenden Lösung zurückgeführt. Analytisch betrachtet hilft hier die Frage nach Nutzungserwartung und Nutzungsentscheidung weiter, wie sie im Uses and Gratifications Ansatz formuliert wird. Was aber ist, wenn wir hier zwischen zwei Nutzergruppen A-Vermittlern und B-Anwendern unterscheiden müssen, und darüber hinaus A nicht nur die Verantwortung für den eigenen Nutzen sondern auch noch für den Nutzen von B übernehmen soll? Ein kompliziertes Spiel von Verantwortungszuweisungen von tatsächlichem und vermutetem Nutzen deutet sich an.

Das allein kann den schleppenden Einzug Digitaler Medien in die Hörsäle noch nicht erklären.

Mangelnde Prozessorientiertheit

Es fehlt nach wie vor an ganzheitlichen Konzepten zum Einsatz Digitaler Medien in der Lehre. Konzepte, die den Brückenschlag zwischen Technik, Curriculum, sozialem Prozess und Organisationsstrukturen bewältigen. Viele aus Forschungsprojekten (zum Einsatz neuer Medien in der Lehre) hervorgegangene Konzepte kranken am Versuch ein rein technisches Additiv zum klassischen Lehrbetrieb zu sein, statt etwa prozessorientiert sinnvolle Schnittstellen zu schaffen. Paradoxe Weise bilden aber eine ganze Reihe der hier entwickelten Lösungen mit technischen Entsprechungen zu den Hierarchien des klassischen Lehrbetriebs einen nicht unwesentlichen Teil der universitären Organisationsstrukturen ab und haben gerade darin ihre größte Schwäche. Denn mit der Entwicklung einkanaliger Kommunikationsplattformen, auf denen Dozenten Lehrereinheiten bereitstellen und Studierende aufgefordert sind, diese durchzuarbeiten, wird der soziale Interaktionsraum ausgespart, der zur Wissensproduktion so wichtig ist. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre haben vor allem gezeigt, dass das Augenmerk zu oft auf die Entwicklung technischer Lösungen und zu selten auf die Diskussion über die bisherigen Kommunikationsstrukturen gerichtet wurde.

Der mangelnde Einsatz neuer Medien in der Lehre lässt sich aber auch darauf zurückführen, dass nahezu alle E-Learning-Aktivitäten im Hochschulbereich in den letzten Jahren dezentral betrieben wurden. Das heißt, es wurden für verschiedene Ausschnitte der Hochschullehre, auf ganz unterschiedliche Art und Weise zum Teil hoch innovativ, mehr oder weniger fachspezifische Konzepte entwickelt. Dabei wurde die Schaffung organisatorischer Strukturen zur Vernetzung dieser Aktivitäten vernachlässigt.

Dennoch: E-Learning hat Zukunft auch in der Hochschullehre. Für die Hochschulen gilt es, im Rahmen ihrer Ressourcen die Schnittmenge aus fachspezifisch hochwertigen und rentablen Konzepten vor dem Hintergrund eines hochschulübergreifenden Bildungsmarktes zu identifizieren. Denn professionell produzierte Bildungssoftware erfährt eine Nachfrage über die Studierenden an Hochschulen hinaus. Mit dem Stichwort »Life Long Learning« ist eine heterogener E-Learning-Markt angesprochen, auf dem die Hochschulen mehr als nur Impulse geben können. Im übrigen ist die ständige Verfügbarkeit der Lernangebote „rund um die Uhr“ wie auch die beliebige Wiederholbarkeit ein unabweisbares Plus.

Wissenschaft braucht Öffentlichkeit

Begreift man E-learning als einen Teilbereich von Wissenschaftskommunikation wird deutlich, dass die Auseinandersetzung mit neuen Kommunikationsinstrumenten und das Nachdenken über neue Konzepte der Vermittlung von Wissenschaft nicht nur im Hinblick auf die Hochschullehre von Bedeutung ist. Wissenschaft und Technologie bestimmen in wachsendem Maße große Bereiche unseres Alltags. Ob in Fragen der Ernährung, Gesundheit, Umwelt oder Fortbewegung - neue wissenschaftliche Erkenntnisse verändern nahezu täglich die uns umgebende Welt. Doch viele Neuerungen gelangen oft erst dann in unser Bewusstsein, wenn sie sich bereits in Verfahren und Produkten niedergeschlagen haben. Chancen und Risiken neuer Technologien werden oft nur unzureichend öffentlich diskutiert. Inzwischen existieren zwar eine ganze Reihe von Forschungs- und Umsetzungsinitiativen des Dialogs zwischen Wissenschaft und Medien, die unter anderem unter dem Label *Public Understanding of Science*, kurz *PUS*, zusammengeführt werden, nichts desto trotz steht ein breiter Austausch von Wissenschaft und Öffentlichkeit über Inhalte und Ziele wissenschaftlicher Forschung aus.³ Ist dieser mangelnde Diskurs ein Zeichen für eine verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber den Auswirkungen von Wissenschaft auf Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt? Mitnichten.

Wachsendes öffentliches Interesse an Wissenschaft

Das öffentliche Interesse an Wissenschaft wächst.⁴ Diese Annahme gründet sich nicht nur auf der zunehmenden Vermittlung von Wissenschaft in Unterhaltungsmedien, die auf ein immer größeres Publikum stößt. Will Wissenschaft mit der Öffentlichkeit kommunizieren, müssen Wissenschaftler nicht nur den Umgang mit Journalisten lernen, sondern auch neue Kommunikationsformen üben. Neben verschiedenen Initiativen greifen inzwischen diverse Hochschul-Studiengänge, wie etwa der Studiengang „Science Communication“ an der Hochschule Bremen, diese Problematik auf. Insbesondere die Rolle der Digitalen Medien zur Veranschaulichung von und zum Diskurs über Wissenschaft muss künftig stärker thematisiert werden. An der Schnittstelle von Wissenschaft und Öffentlichkeit existieren kaum zielgerichtete und professionelle Angebote, die explizit die Kommunikationsanforderungen von Wissenschaftsorganisationen aufgreifen.

Innovationsbedarf

Die vorausgehenden Überlegungen sollten vor allem verdeutlichen, dass in dem umrissenen Spannungsfeld Bildungsmarkt, Forschung und Öffentlichkeit nicht nur in technologischer Hinsicht ein immenser Innovationsbedarf besteht. Im Kern geht es um die Professionalisierung der Wissenschaftskommunikation. Dabei sind ganz unterschiedliche Dimensionen angesprochen, die nach technischen, organisatorischen und didaktischen Lösungen verlangen. Die Entwicklung technischer Innovationen in diesem Bereich kann nicht losgelöst von den Prozessen auf den unterschiedlichen organisatorischen Ebenen und in den beteiligten Gruppen erfolgen.

Journalistic online education

Auch die Entwicklung der „Virtuellen Lehrredaktion“ im Rahmen des Projektes *Journalistic Online Education* (J.O.E.) an der Hochschule Bremen ist vor dem eingangs geschilderten Hintergrund zu sehen. Gefördert wurde die Entwicklung der webbasierten Lern- und Arbeitsplattform für die Journalistenausbildung (2002-2005) aus Mitteln des Landesmedienprogrammes „*bremen in t.i.m.e.*“.

Mit dem Konzept, das im Kern auf eine enge Kopplung von Theorie und Praxis sowie eine gleichberechtigte Beteiligung aller am Studium Beteiligten zielt, wurde in vielerlei Hinsicht Neuland betreten. Anders als die Ergebnisse vieler anderer ambitionierter Forschungsprojekte konnte die „Virtuelle Lehrredaktion“ erfolgreich in die Praxis überführt werden: in ihren Räumen wird seit dem Sommersemester 2005 kommuniziert, publiziert, Fachwissen abgerufen und Erlerntes interaktiv erprobt.

³ Anm.: PUS bezeichnet, frei übersetzt, die Förderung des Verstehens von und des Verständnisses für Wissenschaft in der Öffentlichkeit.

⁴ Anm.: Ebenso wächst das Interesse von Wissenschaft an Öffentlichkeit. Dies wird unter anderem an Initiativen wie „city of science“ deutlich.

Das Journalistikstudium an Hochschulen unterscheidet sich in einem zentralen Punkt von der journalistischen Ausbildung in Medienunternehmen: Es vereint die Vermittlung medientheoretischer Grundlagen und journalistischen Handwerks. Während die Lehrpläne in deutschen Journalistikstudiengängen bisher ein eher loses Nebeneinander dieser beiden Beschäftigungsebenen vorsahen, bot sich mit der Entwicklung einer elektronischen Lernplattform erstmals die Möglichkeit fließendere Übergänge zwischen Theorie und Praxis zu schaffen. Das Ergebnis ist eine hoch vernetzte Lern- und Arbeitsumgebung, die ihren Nutzern nicht nur ein breites inhaltliches und funktionales Angebot zur Seite stellt sondern auch zahlreiche „Schnittstellen“ zur inhaltlichen Mitarbeit bereithält. Anders als die „klassische“ vereint die virtuelle Lehrredaktion alle Zuwendungsebenen des Journalistikstudiums. Was bislang unter den Labels Lehrveranstaltung, Übung und berufliche Praxis firmierte ist hier Teil eines elektronischen Arrangements das wechselseitige Bezüge ermöglicht. Journalistisches Handwerk wie Recherche oder journalistisches Texten wird ebenso Übungen und Planspielen thematisiert, die jeweils verknüpft mit medientheoretischen Fragestellungen eine ganzheitliche Auseinandersetzung mit berufspraktischen Fragestellungen erlauben. Die virtuelle Lehrredaktion ist ein studienbegleitendes Onlineangebot. Seminare und Vorlesungen spiegeln sich inhaltlich in E-Learning-Modulen oder begleitenden Foren. Tools wie digitale Seitenspiegel, Rechercheools oder Nachrichtenticker werden innerhalb der Lehrveranstaltungen an der Hochschule Bremen eingesetzt. Doch das Konzept zielt vor allem auf eine freiwillige Nutzung des Angebotes. Angeregt werden soll eine vertiefende Auseinandersetzung mit den fachlichen Inhalten und Fragestellungen im Rahmen der praktischen Arbeit.

Von der Konzeptstudie zur Praxis

Der Weg von der Konzeptstudie zur Praxisanwendung war nicht einfach. Die virtuelle Lehrredaktion war und ist mit den gleichen Problemen konfrontiert wie viele andere E-learning-Plattformen in Hochschulen. Die Lehre wird nicht einfacher oder bequemer durch den Einsatz Digitaler Medien. Im Gegenteil: Die Erweiterung des bestehenden Lehrangebotes um digitale Versatzstücke und die Vernetzung von Lehr- und Lernprozessen on- und offline erfordert zusätzliches Engagement von Lehrenden und Studierenden. Das erfordert Nutzungsanreize, die über den Kontext Studium hinausgehen. Daher wurden im Rahmen des Projektes Strukturen für partizipative Entwicklungen geschaffen, die, team- statt hierarchieorientiert, unterschiedlichste Kompetenzen sinnvoll integrieren.

Die inhaltliche Mitarbeit der Studierenden am Angebot der virtuellen Lehrredaktion im Rahmen der Präsenzlehre wurde dabei nicht nur als eine Säule inhaltlicher Nachhaltigkeit begriffen, sondern auch als integratives Moment. All das erfordert die Organisation von Strukturen innerhalb der Lehre, die eine kontinuierliche redaktionelle und inhaltliche Betreuung der Plattform unter Einbezug der Studierenden gewährleisten. Ein wichtiger Schritt wurde durch die curriculare Verankerung des Angebotes geschaffen.

Das funktionale Umfeld der Virtuellen Lehrredaktion stellt dazu unter anderem ein leicht zu handhabendes Content-Management-System zur Verfügung. Die Auseinandersetzung mit innovativen journalistischen Arbeitsweisen wird gleichermaßen zum Lehrinhalt, in dem es den Umgang mit aktuellen journalistischen Anwendungen schult. Mit den multiplen Möglichkeiten der gemeinsamen Nutzung von Dateien, in Rechercheools und der Datenbank für fachliche Grundlagenmaterialien sowie der kommunikativen Infrastruktur zur Onlinezusammenarbeit und Koordination werden neue Formen der redaktionellen Zusammenarbeit ermöglicht.

Vom E-Learning zur digitalen Wissenschaftskommunikation

Die virtuelle Lehrredaktion hat im Sommersemester 2005 den Betrieb aufgenommen und wurde seither kontinuierlich optimiert. Insbesondere die Bereiche gemeinsames Dokumentenmanagement sowie angrenzende Wissensmanagementtools werden konsequent weiter entwickelt und evaluiert. Einzelne Module sollen künftig auch in der innerbetrieblichen Aus- und Weiterbildung von Medienunternehmen eingesetzt werden. Die „Virtuelle Lehrredaktion“ hat als Konzeptstudie zur Entwicklung neuer Vermittlungsstrategien darüber hinaus Impulse für weitere Anwendungen im Bereich wissenschaftlicher Kommunikationslösungen gegeben.

Mit der Gründung der Agentur scienceintermedia hat das interdisziplinäre Entwicklerteam an die Erfahrungen im Bereich E-learning angeknüpft und den Fokus auf den Bereich der digitalen Wissenschaftskommunikation erweitert. scienceintermedia hat den Schwerpunkt in der Entwicklung von Präsentations- und Kommunikationslösungen für Wissenschaft und Technik. Dazu gehört neben der Realisierung elektronischer Aus- und Weiterbildungsangebote die Umsetzung allgemeinverständlicher Darstellungen zu komplexen Themengebieten. Die Themen sind denkbar vielfältig: So hat scienceintermedia etwa im Auftrag des Bionik-Innovation-Centrums (BIC) eine interaktive Entdeckungsreise zu den Forschungsfeldern der Bionik umgesetzt oder in Kooperation mit dem Landesinstitut Schule einen Interaktiven Zeitungsseiteneditor entwickelt mit dem im schulischen Medienkundeunterricht eigene Zeitungen erstellt werden können.

Durch (inter-) aktive Zugänge Wissenschaft und Technik begreifbar machen

Die Herangehensweise bei der Entwicklung multimedialer Vermittlungsstrategien beruht dabei auf der Einsicht, dass man Menschen sehr viel schneller und auch nachhaltiger für Wissenschaft begeistern kann, wenn man sie teilhaben lässt an der jeweils neuen Faszination, die entsteht, wenn Wirkungszusammenhänge und „Ursächlichkeiten“ nachvollziehbar werden. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, der Innovationsgrad und die Funktionsweise neuer Produkte wird am besten verständlich, wenn man den Weg und damit die Fragen des Forschens und Entwickelns folgen kann. Digitale Medien bieten dem Betrachter die Möglichkeit ein Thema unmittelbar Schritt für Schritt selbst zu erkunden.

Um das enorme Potenzial Digitaler Medien für die Wissenschaftskommunikation sinnvoll auszuschöpfen gilt es immer wieder den Blick auf die beteiligten Akteure zu richten und technische Lösungen zu entwickeln, die den höchsten Grad an Beteiligung ermöglichen. Nur so können durch die Bereitstellung technischer Lösungen innovative Prozesse initiiert werden.

Weiterführende Links:

Die virtuelle Lehrredaktion: www.joe-learning.de

Scienceintermedia – Agentur für digitale Wissenschaftskommunikation: www.science-intermedia.de